Daniel Spiesecke. Landeskirchliche Gemeinschaft Eben-Ezer-Berlin. 30.03.2025

Sonntag Laetare. 1. Sonntag der Predigtreihe Passionszeit. Perikope Joh 6, 47-51

Der Predigttext für heute ist einerseits der Beginn unserer Reihe in der Passionszeit. Aber im Gegensatz zu den kommenden Sonntagen, an denen wir von den vorgeschlagenen Texten abweichen, bleiben wir heute bei der ausgewählten Perikope – also dem Text, zu dem in ganz vielen evangelischen Gemeinden heute gepredigt wird. Unter dem Titel „Gemeinsam Richtung Ostern unterwegs“ beschäftigen wir uns in den Gottesdiensten mit den Berichten aus dem Johannesevangelium und haben auch einige besondere Veranstaltungen.

„Gemeinsam Richtung Ostern unterwegs“ finde ich einen guten Titel, denn in den Texten der kommenden Sonntage ist Jesus immer unterwegs, er durchstreift das ganze Land und häufig ist ihm eine große Menge auf den Versen, so auch im Text heute. Ich finde auch gut, dass die Reihe zur Fasten- und Passionszeit schon das Wort Ostern im Titel hat. Es geht in dieser Zeit nicht darum, sich möglichst tief in die Passionstrauer zu stürzen. Tatsächlich ist in der Tradition gerade der heutige Sonntag im Kirchenjahr dafür gedacht, den Blick durch die Passionszeit hindurch zu Ostern hin zu richten. Und schon seit langer Zeit wird für diesen Sonntag immer ein Text ausgewählt, der mit einem der Brotwunder von Jesus zu tun hat. Ich habe mich sofort für den heutigen Text gemeldet, weil ich im vorletzten Jahr eine Predigt zum Text vor dem heutigen Text, im gleichen Kapitel ausgearbeitet hatte und ich heute damit gewissermaßen eine Fortsetzung geben kann.

Und dass ich über einen Abschnitt dieses Kapitels bereits gepredigt habe, ist statistisch gesehen gar nicht so unwahrscheinlich. Wir fangen diese Reihe nämlich in dem biblischen Kapitel an, das am häufigsten bepredigt wird. Das hat ein bisschen was damit zu tun, dass es ziemlich lang ist, aber auch damit, dass hier gleich mehrere wichtige Episoden aus dem Leben Jesu erzählt werden. Die Speisung der 5000, Jesus, wie er über den See läuft, eine lange Diskussion in der Synagoge von Kafarnaum und zu guter Letzt noch ein Streitgespräch innerhalb der Jüngerschaft.

Wir hören den Predigttext, eine Rede von Jesus aus Johannes 6 ab Vers 47: 47 Ich sage euch mit allem Nachdruck: Wer vertraut, der hat schon das ewige Leben! 48 Ich selbst bin das Brot des Lebens. 49 Eure Vorfahren haben das Manna in der Wüste gegessen und sind dann doch am Ende ihres Lebens gestorben. 50 Doch hier vor euch steht er, das Brot, das aus dem Himmel herabkommt. Es stimmt: Wer sich von diesem Brot ernährt, der soll nicht

sterben. 51 Ich selbst bin das lebendige Brot, das aus der himmlischen Welt herabkommt. Wenn jemand von diesem Brot essen wird, dann wird er bis in Ewigkeit leben. Und das Brot, das ich ihm geben werde, ist mein eigenes Fleisch. Das ist die Nahrung, aus der die ganze Welt ihr Leben bezieht.«

Für heute und ich denke für die gesamte Predigtreihe werden wir einem Muster folgen, dass im Johannesevangelium stark hervortritt: wir lesen von etwas, was Jesus tut oder was er den Menschen sagt – und kurz darauf lesen wir, dass die Botschaft – dass, was Jesus wirklich wichtig ist und was er vermitteln will – nicht gut verstanden wurde. Dieses Muster haben wir auch hier. Dem Johannesevangelium ist nichts wichtiger, als von Jesus als dem Retter zu sprechen, aber es berichtet auch davon, wie diese Botschaft abgelehnt wird.

Deswegen möchte ich zuerst auf die zwei Missverständnisse zwischen Jesus und seinen Zuhörern eingehen, von denen das Evangelium hier berichtet, die dazu führen, dass Jesus hier diese Erklärung ergänzt, die der Predigttext ist. Und dann gehen wir in den eigentlichen Predigttext.

Das erste Missverständnis betrifft das Wunder der Brotvermehrung, bekannt als Speisung der 5000. So viele Menschen wollten von Jesus hören, von ihm gesehen werden, seine Wundertaten sehen, dass die kleinen Dörfer, an denen Jesus vorbeiwanderte regelmäßig mit den Menschenmassen überfordert waren. Am Ufer des See Genezareth hatten sich viele tausend Männer, Frauen und Kinder versammelt. Auf Jesu Frage, ob der Jünger Philippus glaubt, dass er genügend Brot für alle auftreiben kann, winkt der ab: unmöglich, selbst für 200 Denare bekäme man hier nicht genügend Essen herangeschafft. Das wenige, was manche sich als Wegzehrung mitgenommen hatten wird gesammelt, gesegnet und verteilt. Das Wunder geschieht: es wird beim Nehmen nicht weniger. Sondern irgendwie noch mehr. Am Ende bleibt mehr übrig, als ausgegeben wurde. Der Autor des Evangeliums illustriert hier Wahrheiten über Jesus, Wahrheiten über Gott. Diese wunderbare Versorgung ist ein Zeichen für Gottes Treue. Dass er uns versorgen wird, in der Not. Und dass Gottes Gnade nicht begrenzt ist und wenn viele etwas davon in Anspruch nehmen, ist es irgendwann alle. Dass Gott nicht fern ist, sondern für uns Menschen sorgt.

Manche haben das verstanden. Aber viele Zuhörer verstehen diese Botschaft nicht. Jesus hatte die Leute versorgt. Er ist einer von ihnen, kümmert sich um das darbende Volk. Warum soll er nicht der Anführer des Volkes sein? Hinter ihm könnten sich die verschiedenen Gruppen der Aufständischen vereinen und die Römer vertreiben! Und deshalb schließt dieser Abschnitt in Vers 15 mit:

„Jesus erkannte, dass sie ihn ergreifen und zum König krönen wollten. Deshalb stieg er wieder auf den Berg hinauf, und zwar ganz allein“ (V.15). Jesus will sich hier nicht zum religiös-militärischer Befreier seiner Volksgruppe machen lassen. Er will nicht der Brotkönig sein, der Volkstribun. Er ist für etwas Anderes gekommen.

Das zweite Missverständnis betrifft das sprachliche Bild, was im Predigttext auch vorkommt. Jesus bezeichnet sich selbst in der Passage ab Vers 35 als das Brot des Lebens und sagt, dass er vom Himmel herab gesandt wurde, um den Willen Gottes zu tun. Daraufhin berichtet das Evangelium, dass die Menschen um ihn herum, die Johannes hier als Juden bezeichnet „murrten“ und ihn fragten, wie das denn sein kann? Jesus hat doch eine Familie, manche kennen sogar seine Eltern persönlich. Warum sagt er jetzt, er käme direkt aus dem Himmel?

Vielleicht handelt es sich hier schon weniger um ein Missverständnis, als schon einen Widerspruch. Deswegen geht dann Jesus auch nicht direkt auf die Frage ein, sondern sagt ihnen: Murrt nicht! Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zu mir führt.“

Über das Kapitel hinweg fällt auf, dass Jesus zu einer immer kleiner werdenden Schar an Zuhörern spricht. Erst zur Menge des Volkes, dann zu den Juden, später zu den Jüngern und am Ende zu den 12en. Immer wenn bei Johannes davon die Rede ist, dass die Zuhörer Jesu nicht verstehen, was er ihnen sagen will, wird diese Gruppe von Johannes als Juden bezeichnet. Und es hängt grade nicht damit zusammen, dass die einen hier Juden sind und die anderen nicht. Von der Erzählung her gibt es für diese Differenzierung keinen Anlass. Alle 5000 Männer sowie die Frauen und Kinder bei der wundersamen Brotvermehrung waren Juden. Alle, die mit Jesus in der Synagoge diskutieren, waren Juden. Die Jünger waren Juden, Jesus war Jude. Sondern in der Zeit, zu der das Evangelium verfasst wird, befinden sich viele Gemeinden in einem Prozess der Entfremdung von ihrer jüdischen Herkunft. Wir reden von den 90er Jahren des 1. Jahrhunderts. Es schwingt also hier ein realer Streit mit, von dem wir uns nicht auf die falsche Fährte locken lassen sollten, die Juden lehnen Jesus ab. Denn, wie gesagt, viele folgen Jesus nach. Und es heißt auch nicht, dass dem Evangelisten und seiner Gemeinde die jüdischen Schriften egal waren. Denn er schreibt zuvor, als Jesus sich selbst als das Brot, das vom Himmel kommt, bezeichnet, wie seine Zuhörer „murren“. Und... „Murren“ über Gottes Versorgung?… das kennen wir aus einer anderen Geschichte. Es ist ein direkter

Verweis auf die Wüstenwanderung des Volks Israel, was sich bei Gott über seinen Hunger beschwert.

In Ex 14 teilt Gott das Meer, damit die Israeliten den Ägyptern entkommen. Ganz Ex 15 ist dann ein großer Lobgesang am Rand der Wüste, aus Freude über die Rettung. Und schon Ex 16 kippt die Stimmung, die ganze Wüste ist voller Sand und es gibt nichts zu Mampfen, so schnell kann das gehen.

Sowohl damals bei Mose als auch hier bei Jesus ist allerdings dieses Murren nicht nur Ausdruck der allgemeinen Unzufriedenheit, weil etwas nicht so klappt, wie es soll. In beiden Fällen soll nicht kurz dem Ärger Luft gemacht werden, damit er verfliegt. Sondern das Murren ist hier ein Ausdruck für die Ablehnung des Gehörten. Die Israeliten waren mit dem Kurs von Mose nicht einverstanden. Gott hat sie gerettet und auf diese Reise geschickt. Nun sind sie in der Wüste und es beschleicht sie der Gedanke, dass sie zwar in Ägypten Sklaven waren… dafür aber immerhin wussten, wann das Essen auf den Tisch kommt. Das Murren drückt aus, das sie Gott das Vertrauen und die Gefolgschaft entziehen und nicht daran glauben, dass er sie ausreichend versorgt. Das Murren gegenüber Jesus steht hier für Unverständnis, für die Ablehnung seiner Botschaft.

Ich war am letzten Montag bei einer politischen Debatte im Renaissance-Theater im Publikum und habe mich danach mit einer Freundin darüber unterhalten. Es fiel in unserem Gespräch wieder der bekannte Satz, dass bei einer Debatte sich noch nie jemand von den Argumenten der Gegenseite hat überzeugen lassen, sondern immer nur bestärkt von den eigenen Überzeugungen nach Hause geht. Ich bin mir nicht so sicher, ob diese Ansicht stimmt. Und selbst wenn man am gleichen Abend noch mit der gleichen Meinung heimkommt, hat man aber vielleicht doch neue Gedankenanstöße mitgenommen, die erst auf Dauer im Kopf ihre Wirkung entfalten. Der Lern- und Änderungsprozess darf gerne mal länger als nur einen Abend dauern.

Wenn Jesus mit den Menschen spricht, hat er uns auf jeden Fall etwas voraus: er kennt die Herzen der Menschen, mit denen er spricht. Er kennt auch dein Herz. Und für das Herz zählen vielleicht nicht die Argumente am Meisten. Sondern die Motivation des Herzens. Und deshalb folgt kurz danach auf diese Rückfrage kein Austausch von Argumenten, sondern Jesus bekräftigt nocheinmal (V 51): „Ich selbst bin das lebendige Brot, das aus der himmlischen Welt herabkommt. Wenn jemand von diesem Brot essen wird, dann wird er bis in Ewigkeit leben.“

Das Evangelium präsentiert uns hier diese Missverständnisse. Erstens, Jesus wäre der große Befreier des Volks, der alle satt macht, die Römer rauswirft und dann von Jerusalem aus das Land regiert. Und zweitens das bewusste Missverstehen, wenn er in Bildern und Symbolen von Gott und seiner Mission redet. In diese Situation hinein spricht der heute Predigttext, der den Finger in die Wunde legt, was hinter diesem Missverstehen steckt.

Das Evangelium erzählt uns nicht, warum die Menschen Jesu Botschaft nicht hören wollen. Es bringt auch nichts, darüber zu spekulieren. Vor allem nicht, was die Menschen hätten anders machen können, denn es geht gerade nicht ums Machen. „Glauben“ wird hier in diesen Versen als ein passives Geschehen beschrieben. Es ist weder ein Gefühl noch die Zustimmung zu bestimmten Sachaussagen, noch eine Sache aktiver Entscheidung, sondern göttliches Geschenk, das allein in Gottes Geben gründet. In V 44 heißt es „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zu mir führt.“

Wir hören häufig davon, was wir tun können, was wir ändern sollen, was wir denken müssen, um zu Jesus zu kommen und dadurch zum Vater. Hier wird eine andere Logik aufgemacht. Jesus sagt: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zu mir führt.“ „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben.“

Den Menschen im Evangeliumstext, aber auch uns, geht es immer darum, etwas gebacken zu bekommen. Die Freiheit von der römischen Besatzung. Wie kriegen wir das gebacken? Unsere theologischen Befindlichkeiten? Wie kriegen wir die gebacken?

Jesus will aber gar nicht, dass wir Brot backen. Gott bietet uns nicht an, eine Bäckerlehre bei ihm zu machen. Jesus wird von seinen Zeitgenossen gerne mit dem ehrerbietigem Titel Rabbi, also Lehrer, angeredet. Und Jesus lehrt auch. Aber Jesus ist eben gerade nicht ein spiritueller Lehrer, der einem tolle Übungen beibringt, mit denen man, am besten, wenn man sie täglich wiederholt, sich langsam auf den Weg ins Nirwana begibt. Jesus gibt uns das Brot. Jesus ist das Brot.

Um dieses Leben zu empfangen, muss ich nichts gebacken bekommen. Das Johannesevangelium stellt einige Glaubensaspekte heraus, die im Protestantismus vielleicht nicht so im Vordergrund stehen. Jesus fordert von uns nicht, dass wir ständig religiös berauscht sind. Er fordert auch nicht dass wir zuerst zu allem Ja und Amen sagen. Glaube ist auch kein Entschluss, zu dem ich

nach reiflicher Überlegung komme, sondern ein Geschenk. Ein Geschenk, das wir nur empfangen und genießen können.

In einem Podcast zu diesem Predigttext hat es eine Theologin die Sache mit dem Glauben so auf den Punkt gebracht: „Es kommt auf dich an, aber es hängt nicht von dir ab.“ Es hängt nicht von dir ab, du musst nicht, du kannst nicht wie Jesus das Brot sein. Aber es kommt auf dich an, dass du das Brot nimmst und isst, was Gott dir schenkt. Es hängt nicht von dir ab, du kannst deine Glaubensgewissheit nicht erzeugen. Aber es kommt auf dich an, du darfst auf Gott vertrauen. Es hängt nicht von dir ab, in welcher Weise Gott Gelingen schenkt, bei dem, was mit seiner Kirche passiert. Aber es kommt auf dich an, wenn du dich einbringst in seinen Plan.

Jesus sagt in diesem Gespräch: „Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben“. Damit stellt er sich einerseits in eine Traditionslinie mit Mose, der damals Gott um Brot für das Volk gebeten hatte. Er sorgt aber nicht nur für das Brot, sondern er hat noch eine ganz besondere Berufung. Es ist nicht nur so, dass Mose Brot zur Sättigung gab und in der Überbietung gibt nun Jesus Brot zum Leben. Sondern Jesus ist dieses Brot. Und wenn Jesus dann sagt: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, (ich gebe es hin) für das Leben der Welt.“, dann ist Jesus nicht „Opfer“, sondern Geber. Geber des Lebens für alle.

„Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, (ich gebe es hin) für das Leben der Welt.“ So wie wir von diesem Sonntag aus zu einer noch ein paar Wochen entfernten Karwoche und dem Osterfest sehen, spricht Jesus hier von etwas, was noch in der Zukunft liegt. Dieser Sonntag soll schon einmal einen Blick über den Rest der Fasten- und Passionszeit auf den Ostersonntag werfen. Ostern ist die Vollendung dessen, was Jesus hier bereits ankündigt. Ostern ist die Bedingung für die Zusage „Wer glaubt hat das ewige Leben.“

Und in dem, was Jesus tut, haben die Menschen zum Glück ihre Finger nicht im Spiel. Was bei uns knapp ist, davon hat Gott reichlich. Bei uns werden die Dinge weniger, wenn wir sie aufteilen. Teilen hat auch etwas schönes, etwas gut einzusetzen und zu verbrauchen. Wenn Gott mit uns etwas teilt, nehmen wir nicht etwas weg. Von dem, was er gibt, ist am Ende mehr da, als zu Beginn ausgegeben wurde. An Brot, an Glauben an Gnade. Das dürfen wir heute schon genießen und in der Passionszeit nicht vergessen.

Amen.